

Was macht einen guten Hirten gut?

Predigt zum 16. Sonntag i. J.: Jer 23,1-6; Eph 2,13-18; Mk 6,30-34

„*Sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben.*“ Nein, wir lassen uns nur ungern Schafe nennen, die irgendjemandem einfach hinterhertröten. Und dennoch deutet dieser Satz Jesu auf eine fundamentale Wahrheit unseres Lebens hin: Niemand von uns lebt sein Leben nur aus den eigenen Gedanken, Überzeugungen und Werten. Jeder von uns *braucht* und jeder von uns *hat* Vorbilder, an denen wir unser Leben ausrichten. Die Frage ist also nicht, *ob* ich mich an jemandem orientiere, sondern an *wem*; nicht *ob* ich mich an Vor- und Leitbilder halte, ihnen nachstrebe, nacheifere, nachfolge, nachlaufe, sondern an welchen.

Z.B. auf dem 1. Bild Christoph Metzelder, wie er Autogramme gibt und Jung und Alt mit leuchtenden Augen zu ihm aufschauen? Doch am Ende ein gefallener Star – die meisten wissen warum, ich will es hier nicht ausbreiten. Christiano Ronaldo (2. Bild), als Statue auf einen Sockel gestellt, in fast grotesker Überhöhung? Als Vorbild geeignet? Wohl kaum. Oder all die anderen Stars und Sternchen am Show-Biz-Himmel, die die Talks und Shows und Gazetten bevölkern und als Poster an den Wänden der Kinderzimmer hängen? Wirklich geeignet?

Dann vielleicht doch eher jemand wie der Prophet Jeremia, aus dessen Feder die erste Lesung stammt (3. Bild, eine moderne Darstellung, die etwas vom Bedrückenden seines Leben einfängt)? Aber wer will schon sein Lebensschicksal teilen? Verfolgt, verhöhnt, gefoltert, ins Gefängnis geworfen. Doch nach seinem Tod wird er zu einem Leitbild für Israel, später der Kirche, nämlich als einer der größten Propheten. Was war sein „Verbrechen“ in den Augen seiner Zeitgenossen? „*Weh den Hirten, die die Schafe meiner Weide zugrunde richten und zerstreuen*“ – so muss er, wie wir gehört haben, im Auftrag Gottes sprechen. Die Vor- und Leitbilder seiner Zeit, er bezeichnet sie als Pseudo-Hirten: den König, die bei Hof angestellten Priester und falschen Propheten, die König und Volk nach dem Mund reden. Sie weiden nicht die Herde Gottes, sondern sich selbst. Weil aber Jeremia dem König und seinen frommen Hofschranzen nicht predigt, was sie hören wollen, sondern ihnen im Namen Gottes ihr unschönes Spiegelbild vorhält, will man diese unbequeme Stimme mit allen Mitteln zum Schweigen bringen. Dennoch findet Jeremia – der wie keiner der Propheten mit Gott hadert und mehr als einmal vor seinem Auftrag fliehen und ausbüchsen will – immer wieder den Mut, im Namen Gottes auch das Unbequeme auszusprechen. Doch er muss nicht nur das Gericht Gottes verkünden, sondern darf auch unglaubliche Verheißungen aussprechen. *Ich, Gott, werde kommen und die zerstreuten Schafe sammeln. Ich erwecke aus dem Haus David einen Spross, der weise und gerecht handeln und retten wird, Juda, ja, die ganze Welt.* Dass diese Verheißung in Jesus Christus, dem Sohn Davids, wahr geworden und in ihm der Jahrhunderte zuvor prophezeite Spross aus davidischem Geschlecht erschienen ist, das ist unsere christliche Überzeugung.

Was aber macht ihn, Jesus, zu einem solchen wahren Hirten, zu einem Vor- und Leitbild, an dem das eigene Leben auszurichten so förderlich ist? Der kurze Evangelienabschnitt des heutigen Sonntags zeigt uns Jesus auf fünf charakteristische Weisen, die auf schlichte und schöne Weise zeigen, was einen guten Hirten gut macht.

1. Zunächst begegnet uns der *hörende Jesus*: Er hatte die Zwölf ausgesandt, Umkehr zu verkünden und die Kranken zu heilen und mit Öl zu salben – absolutes Neuland für sie alle. Als sie zurückkamen, „*berichteten sie ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten*“. Wie schön ist es für Kinder, wenn sie von der Schule heimkommen und zu Hause jemanden antreffen, dem sie erzählen können, was sie erlebt haben, was sie beschäftigt, bei dem sie Frust abladen, das Schöne und das Ärgerliche loswerden können. So ähnlich wird es auch bei den Zwölf gewesen sein. Sicher hatten sie zu berichten, wie manche ihnen sehr interessiert zugehört, andere sie einfach haben stehen lassen und wieder andere ihnen vielleicht sogar mit offener Feindschaft begegnet sind. Auch wir dürfen Gott, wir dürfen Jesus erzählen, was uns beschäftigt, froh oder traurig macht, wo wir fragen, suchen, zweifeln, enttäuscht sind, auch über ihn, Gott, vielleicht sogar wütend. Ich kann von mir sagen: es braucht dazu nicht viele Worte. Ich halte Gott mein Inneres hin, einen Menschen, eine Situation, ein bevorstehendes Gespräch, eine zur Entscheidung stehende Frage... Ich bin sicher, dass er das alles sieht und mir zuhört.

2. begegnet uns der *rücksichtsvolle Jesus*: Jesus merkt im Zuhören, wie erschöpft die Zwölf sind, wie sehr sie eine Ruhepause benötigen. „*Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus!*“ Jesus ist keiner, der auch noch das Letzte aus den Seinen herausholen möchte – wie mancher moderne Betrieb aus seinen Mitarbeitern. Er weiß, wie wichtig ein guter Rhythmus zwischen Arbeit und Ruhe, Anforderung und Ausspannen ist. Wie erleichtert werden daher die Jünger seine Einladung angenommen haben.

3. begegnet uns der *verständnisvolle und geduldige Jesus*: Jesus und die Seinen hatten die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Irgendjemand kannte wohl diesen geheimen Rückzugsort, erzählt es jemand anderem, die Nachricht verbreitet sich in Windeseile und noch vor ihrer Ankunft sind die Menschenmassen vor Ort. Man kann sich leicht vorstellen, wie die Zwölf anfangen zu schimpfen: *Herr, diese Leute nerven einfach! Du selbst hast doch gesagt, dass wir uns ein wenig Ruhe verdient haben! Also, Meister, schick sie weg!* Markus erzählt nichts von solchen Reaktionen, denn sie sind das Normale. Nein, er berichtet ausschließlich, wie Jesus reagiert – eben nicht „normal“: kein Wort der Ungeduld, des Ungehaltenseins, des Überdrusses, im Gegenteil: nur von Jesu *Mitgefühl* spricht Markus.

4. Dieser *mitfühlende Jesus* schaut ohne Zweifel in all die Gesichter der Menschen vor ihm und sieht ihre Fragen, ihr Suchen, ihre Sehnsucht, ihre Freude, aber auch ihre Not. Im Griechischen steht hier das Wort *σπλαγχνίζομαι* (Aussprache: *splanchnizomai*), das von *σπλάχνα* kommt, was so viel bedeutet wie *Eingeweide*. Es ist offensichtlich, dass hier mehr gemeint ist als das deutsche Wort *Mitleid*, das schnell den Beigeschmack des „von oben herab“ bekommt. Hier wird gesagt, dass das, was Jesus in den Gesichtern der Menschen sieht, ihn „bis in seine Eingeweide“, bis in sein tiefstes Innere berührt. Im Wort *σπλαγχνίζομαι* offenbart Jesus, welch unendlich großes Herz er für uns Menschen hat: durch seine „Eingeweide“, sein Innerstes, sein Herz hindurch dürfen wir uns von ihm verstanden fühlen.

5. Zuletzt begegnet uns der *lehrende Jesus*: Jesu Lehre ist keine Vorlesung, kein abstrakter theoretischer Vortrag über die Zusammenhänge des Seins. Weil seine Lehre aus dem Hören kommt, aus Rücksicht und Geduld mit den Menschen und aus einer Empathie, die reines Erbarmen und Mit-Leiden ist und weil die Menschen das spüren, hören sie ihm so lange zu. Denn es heißt ausdrücklich: „*Er lehrte sie lange.*“

Was uns dieser Abschnitt über Jesus, den guten Hirten zeigt, geht uns alle etwas an. Denn nicht nur der Papst, die Bischöfe, Priester, Diakone oder die Frauen und Männer, die einen Dienst in der Seelsorge ausüben, sind Hirten. Das sind auch Eltern und Großeltern für ihre Kinder, Lehrer und Erzieherinnen für Kinder und Jugendliche, Vorgesetzte, Freunde und Bekannte füreinander, usf.

„*Bin ich denn der Hüter meines Bruders?*“ (Gen 4,9), antwortet Kain, nachdem er seinen Bruder Abel erschlagen hat und Gott ihn nach seinem Bruder fragt. Die Antwort ist so klar, dass sie gar nicht ausformuliert werden muss. *Natürlich bist du der Hüter und Hirte deines Bruders und deiner Schwester!* Wer also zuhörend, rücksichtsvoll, verständnisvoll und geduldig, mitfühlend und dann auch lehrend im Sinne von Zeugnis gebend für seine Mitmenschen da ist, ist gewiss in der Nachfolge des guten Hirten Jesus selbst ein guter Hirt und eine gute Hirtin.

Pfr. Bodo Windolf